

menschlich verständlich, sieht er noch nicht die Gesellschaft, denkt noch nicht für sie. Darum stellt er auch seine privaten Dinge an die erste Stelle. Noch begreift er nicht, daß der Anfang des Neuen, das Ändern, ungeheuer schwierig ist und Opfer kostet. Er versucht es als Elektriker im Privatbetrieb, kehrt aber bald zurück. Das neue Leben läßt sich nicht beiseite schieben.

Und es kommt der Augenblick, da der Arbeiter Raubold erkennt, daß alles gute Arbeiten nicht genügt, daß man politisch v o r a n g e h e n muß, daß man das Rad treiben muß, damit es schneller rollt. Es sind viele Momente vereinigt, damit diese Erkenntnis reif wurde, aber den Anstoß gibt der Erfolg seiner Arbeit mit dem dramatischen Zirkel, den er gegründet hat und leitet. Sie spielen den „Weißen Engel“, ein Stück gegen die Rassenhetze in den USA, und „Zwei Brigaden — ein Ziel“, das direkt eingreift in die Diskussion über die Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Neben viel Beifall gibt es auch Anpflaumereien: „Legt doch 'mal 'ne andere Platte auf!“ Es sind sogar Funktionäre unter denen, die das sagen. Martin antwortet ihnen: „Stellt einen Referenten hin und laßt ihn zwei Stunden über die Steigerung der Arbeitsproduktivität sprechen. Nicht alle hören sich ein Referat an, aber bei manchem hinterläßt ein Spiel, bei dem zum Hören das Sehen kommt, einen tiefen Eindruck.“

Wenig später bittet er die Parteileitung, als Kandidat in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands aufgenommen zu werden — und wird abgewiesen.

Nach einem halben Jahr aber sagt der Sekretär: „Komm jetzt. Wir sehen, daß es dir Ernst ist.“

Der Genosse Raubold ist auch in seiner fachlichen Entwicklung nicht stehengeblieben. Stolz führt er den Turmdrehkran vom Typ „Baumeister“, und als das Gerät 1956 nach „Schwarze Pumpe“ umgesetzt wird, geht er ganz selbstverständlich mit. Ein wenig Berechnung ist freilich dabei: Hier und in den neu aufzuschließenden Tagebauen rundum wird es Hebezeuge und Förderanlagen geben, die man auch bei der Wismut noch nicht kennt. Welche Möglichkeiten, zu lernen und weiter-

zukommen! Er hilft aber auch anderen bereitwillig beim Weiterkommen. Kräne gibt es nämlich bald genug auf dem Bauplatz „Schwarze Pumpe“, aber an Kranführern herrscht Mangel. So fängt Martin an, seinem Betrieb — damals hieß er noch „Bau-Union Kohle“ — welche auszubilden. 47 Kollegen haben mit seiner Hilfe bis heute die staatliche Anerkennung als Kranführer errungen — das heißt, sämtliche Kräne des Kombinars können dank seiner Arbeit zweischichtig besetzt werden.

Genosse Raubold, inzwischen Brigadier, überträgt den Schwung seiner Schaffensfreude auf die ganze Brigade. Sein alter „Baumeister“ — der, mit dem er von der Wismut gekommen ist — soll von der Baustelle des Verwaltungsgebäudes nach dem Rohkohlebunker verlegt werden. Das heißt: Abbau — Transport — Aufbau. Eine Sache von runden drei Wochen. Martin diskutiert mit den Kollegen: Könnte man nicht...? Man kann. Alle packen tüchtig mit zu, und nach 14 Tagen arbeitet der Kran am neuen Platz. Tausend Mark spart der Betrieb dadurch, und eine Woche eher können die Hände wieder produktiv am Aufbau des Riesenwerkes arbeiten. Überhaupt verkürzt Genosse Raubold die Montagezeiten der Kräne ständig.

Ein Fachmann also, wie er im Buche steht. Nur ein Fachmann?

\*

Man frage den Sekretär der Abteilungsparteiorganisation, zu der Genosse Raubold gehört, den Genossen Volkmar, wie er darüber denkt. Er wird antworten: „Genosse Raubold genießt großes Ansehen, vor allem deshalb, weil er immer die Partei vertritt.“

Und nicht nur er sagt das. Genosse Erwin Meisler zum Beispiel, stellvertretender Hauptmechaniker im VEB Industriebau Cottbus, kann richtig böse werden, wenn jemand von ihm wissen will, ob der Martin bei seinen Kranführer-Schulungen nicht doch eine rein fachliche Unterweisung gebe, ohne dabei irgendwie auf die politische Notwendigkeit der Arbeit in „Schwarze Pumpe“ einzugehen.

„Nein, nein, nein!“ protestiert er. „n,r geht stets vom Standpunkt der Partei aus“, und erweitert das: „Davon läßt er sich